

«Das Profil der Kirche ist unleserlich geworden»

Der neue Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds, Gottfried Locher, bedauert die mässige Qualität vieler Gottesdienste

NZZ am Sonntag: Herr Locher, ab dem neuen Jahr sind Sie Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) und damit oberster Schweizer Reformierter. Ist diese Aufgabe erstrebenswert?

Gottfried Locher: Mit dem obersten Reformierten ist es so eine Sache. Strukturell gibt es ihn nicht. Im Auftritt nach aussen muss er aber trotzdem seinen Kopf hinhalten. Doch mich reizt es, für den evangelischen Glauben auch in Politik und Gesellschaft einzustehen.

Was reizt Sie daran?

Ich bin Pfarrer - jede Pfarrerin und jeder Pfarrer möchte für das einstehen können, was sie oder er verkündigt. Man sollte das auf eine freundliche und überzeugende Art tun. Ich versuche das als SEK-Ratspräsident auch.

Bei den Reformierten ist jeder sein eigener Papst. Wie bringen Sie die zwei Millionen Protestanten dazu, eine gemeinsame Identität zu entwickeln?

Zwei Dinge stehen im Vordergrund. Erstens: Stärken wir die Einheit unter den evangelisch-reformierten Landeskirchen. Fördern wir alles, was uns gesamtschweizerisch verbindet. So bleiben die Kantonalkirchen autonom und verkörpern gleichzeitig die evangelische Kirche in der Schweiz. Und zweitens: Stehen wir öffentlich zu unserem Auftrag. Wir verkündigen das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Tat. Die Kirche muss klarer kirchlich reden, als sie dies in den letzten 50 Jahren gemacht hat. Ihr Profil ist unleserlich geworden.

Wie wollen Sie das Profil schärfen?

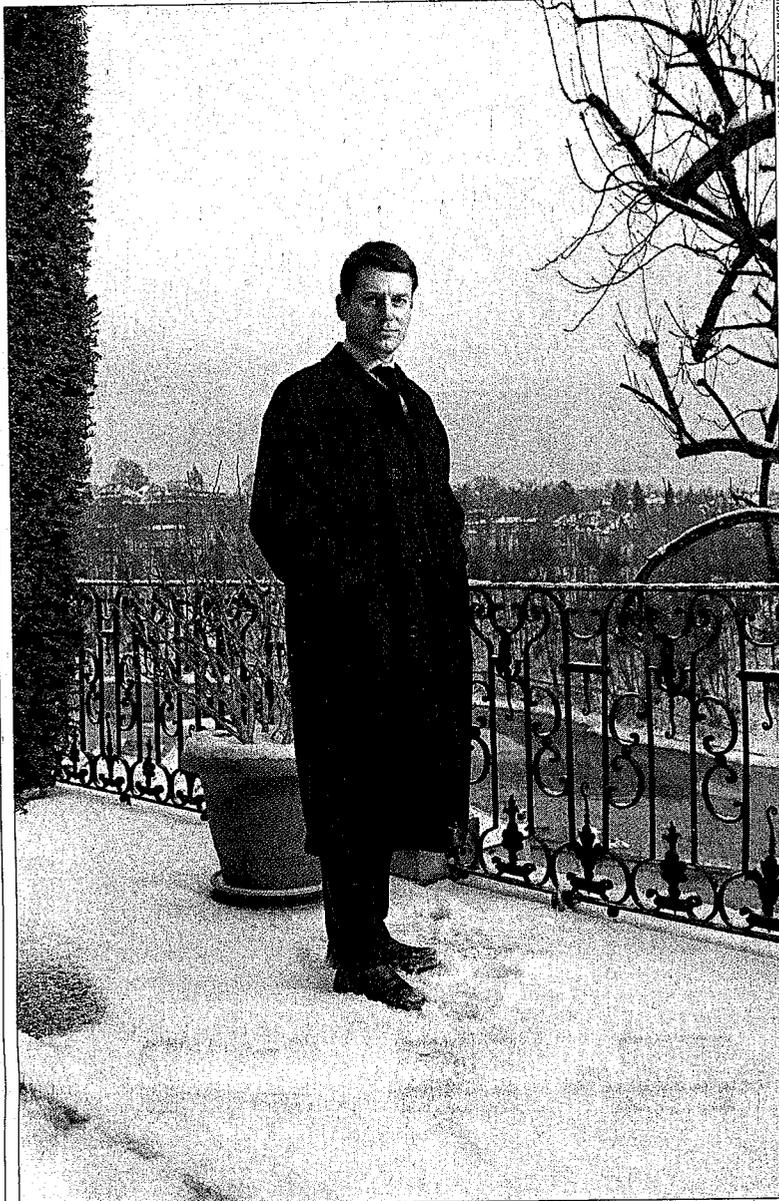
Im Gottesdienst. Er darf nicht eines von verschiedenen kirchlichen Produkten sein. Er ist der Kraftort des Christentums. In der Verkündigung, im Abendmahl, im gemeinsamen Gebet. Hier beginnt auch mein Engagement in Politik und Gesellschaft. Für diesen öffentlichen Auftritt hat mein Vorgänger Thomas Wipf eine ausgezeichnete Basis gelegt.

Tatsache ist, dass Gottesdienste immer weniger und ältere Menschen anziehen.

Das muss uns beunruhigen! Der Exodus der Jungen ist eine demografische Zeitbombe. Umso grösser ist die Verlockung, den offenbar überholten Gottesdienst zu vernachlässigen. Ich bin mir sicher: Das ist der falsche Weg. Ohne Gottesdienst hört das Herz der Kirche auf zu schlagen.

Wie sollen Gottesdienste gestaltet sein, damit sie mehr Menschen ansprechen?

So, dass sie uns eine Stunde lang in Bann ziehen. Leider sind Gottesdienste an vielen Orten qualitativ mässig. Das fängt bei Predigten an, die unter Zeitdruck und ohne viel rhetorisches Können geschrieben werden. Eine gute Predigt braucht zehn Stunden Arbeit. Doch das reicht nicht, dazu gehört auch eine gute Liturgie. Weder intellektuelle Kopflastigkeit noch sub-



«Chef sein kann einsam machen»: Gottfried Locher. (Bern, 14. Dezember 2010)

stanzarmes Happy-Clappy überzeugen mich. Ich empfehle, die liturgischen Schätze der alten Kirche wiederzuentdecken und weiterzuentwickeln.

Dem Protestantismus ist keine rosige Zukunft verheissen. Eine Studie sagt, dass die Reformierten bis 2050 von 33 auf 20 Prozent der Bevölkerung schrumpfen. Wie begegnen Sie dem?

Indem ich mich mehr um unsere Glaubwürdigkeit kümmere als um unsere Grösse. Wer überzeugt, kann auch wieder wachsen. Grösse bedeutet zuerst einmal innere Grösse.

«Seelsorge finde ich bei den Mönchen in Einsiedeln. Hierhin ziehe ich mich immer gern zurück.»

Erschreckt es Sie nicht, dass immer mehr Leute von der Kirche wegbrechen?

Das Wegbrechen tut mir leid. Doch das Kleiner-Sein macht mir keine Angst. Weltweit gesehen sind fast alle reformierten Kirchen klein. Die Schweizer Reformierten sind eine grosse Ausnahme.

Sie haben gesagt, dass Sie sich auch der Seelsorge von Managern annehmen wollen. Weshalb?

Chef sein kann einsam machen. Mir fällt auf, wie viele Chefs geistlich verkümmern. Darunter leiden dann nicht nur sie selber, sondern die ganze Belegschaft. Seelsorge am Chef ist auch indirekte Seelsorge an allen.

Sie selber haben bald auch eine Führungsposition. Wer ist Ihr Seelsorger?

Ich weiss es noch nicht, aber ich brauche einen. Seelsorge finde ich bei den Mönchen in Einsiedeln. Hierhin ziehe ich mich immer gern zurück.

Gottfried Locher

Der 44-jährige Gottfried Locher löst am 1. Januar Thomas Wipf als Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) ab, des Dachverbandes von 26 evangelischen Kirchen. Locher war Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und leitete das Institut für Ökumenische Studien an der Universität Freiburg. Zuvor war er als Ökumenebeauftragter und als Leiter der Abteilung Aussenbeziehungen beim SEK tätig. Er ist Vater von drei Kindern. (cen.)

Wird damit auch in die Ökumene wieder mehr Dynamik kommen?

Das hoffe ich - ein Christentum ohne sichtbare Einheit bleibt schwer verständlich. Ökumene beginnt mit persönlichen Freundschaften. Ich bemühe mich, diese zu pflegen.

Können Sie sich vorstellen, dass die Schweizer Reformierten den Katholiken in gewissen Fragen entgegenkommen, beispielsweise mit einem Bischofsamt?

Kaum, was das Bischofsamt angeht. Aber zeigt nicht gerade dieses Interview, dass auch die reformierte Tradition Ämter mit bischöflichen Aufgaben kennt?

Beim Minarettverbot und in der Ausländerpolitik sind die Kirchen mit ihren Positionen regelmässig in der Minderheit. Wie wollen Sie die Bevölkerung von Werten wie Religionsfreiheit und humanitärer Tradition überzeugen?

Dass Christen auf Widerstand stoßen, sollte uns nicht erstaunen. Eine Kirche, die sich an Mehrheiten orientiert, kann ihrem Auftrag vermutlich kaum treu bleiben. Wenn die Kircheleitung aber konstant eine andere Meinung als die Basis vertritt, muss sie sich fragen, ob sie die wirklichen Nöte und Ängste genügend erfasst!

Ist die Angst vor dem Islam also berechtigt?

Berechtigt ist die Sorge um die gute, lange gewachsene Kultur des Zusammenlebens in unserem Land. Das Christentum ist einer der Pfeiler dieser Kultur. Wir sollten da um den Dialog mit dem Islam kritisch und ehrlich pflegen. Zwischen unseren Religionen gibt es Gemeinsamkeiten und Trennendes. Solange beide zur Sprache kommt, fördert der Dialog den Religionsfrieden im Land.

Bald feiern die Christen Weihnachten. Welche Botschaft brauchen die Gläubigen im Weihnachtsgottesdienst?

Dass uns allen der Himmel aufgeht an Weihnachten. Gott ist Mensch geworden, er kommt zu uns und bringt uns die Hoffnung auf eine neue Welt. Allen, Jungen und Alten, Kirchen nahen und Kirchenfern, soll der Himmel mit dieser Hoffnung aufgehen: Das schenke uns Gott. Interview: Matthias Herren, Christine Steffen